

Geneviève Crispin [Fortsetzung]

Autor(en): **Erismann, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 17

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GENEVIÈVE CRISPIN

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von A. Erismann

9. FORTSETZUNG

Patrice, immer grosszügig, obschon seine Mutter das Gegenteil behauptete, hatte die Haushaltung Rivière fast gänzlich zur Last. Er war so beschäftigt, dass er ihre Gegenwart eigentlich kaum beachtete. Aber die Krankheit seiner Kinder verfolgte er mit grösster Peinlichkeit. Geneviève sah ihn morgens und abends einen Moment. Seit der schlimmsten Nacht mit Noel hatte der Doktor gegen sie einen freundlichen kordialen Ton angenommen. Er schätzte ihre ruhige und sanfte Art, in der sie die Kinder betreute.

Kaum waren die Patienten stundenweise aufgestanden, als auch schon die Frage auftauchte nach einer Luftveränderung. Wohin sollte man sie schicken? Ein Aufenthalt in den Bergen war nach Ansicht des Vaters das beste.

Bei ihrem ersten Ausgang hielt Geneviève die kleine Josette an der Hand, während die beiden andern vor ihr hergingen. Sie hatten den gleichen Weg eingeschlagen, wie damals im November, als sie sich noch so fremd waren. Sie setzten sich ein paar Minuten auf eine sonnige Bank.

Man schwankte zwischen Annecy, Mégève oder einem Kurort in der Schweiz. Denise kam an einem Nachmittag in aller Eile und war entsetzt über das schlechte Aussehen ihrer Schwester. „Du siehst furchtbar überarbeitet aus — wohin geht ihr jetzt mit den Kindern?“

„Es ist noch nichts entschieden.“

„Das trifft sich ja gut, die Bronts, die du ja bei mir in der Klinik gesehen hast, haben eine kleine Villa in der Nähe von Aix-les-Bains. Du weisst, dass ihre Tochter sich verheiratet hat. Sie wohnt in Rennes. Nun wird die übrige Familie den Sommeraufenthalt in der Nähe des jungen Paares nehmen, darum möchten sie das Haus in Aix-les-Bains vermieten oder verkaufen.“

„Ich weiss nicht recht... ich mische mich da nicht gerne hinein.“

„Gut. Ich werde die Bronts benachrichtigen. Sie werden sich dann mit der Familie Belley in Verbindung setzen.“

Denise kannte keine Schwierigkeiten. Als sie den Doktor das nächste Mal sah, sprach sie ihm von dem Haus. Er hatte schon mit verschiedenen Ferienorten korrespondiert, aber er entschied sich dann für den von Denise ausgeheckten Plan. Geneviève sollte mit den Kindern nach Aix reisen. Ein Freund des Doktors praktizierte dort unten und würde ein Auge auf die Kinder haben. Es fehlte ihnen ja jetzt nichts mehr als gute Luft; aber Geneviève war doch beruhigt beim Gedanken, dass ein Arzt jederzeit in erreichbarer Nähe war. Der Doktor und Sylvain wollten ihre Ferien dann im September nehmen und die beiden Damen im August nach Deauville fahren.

„Meine arme Geneviève, die Zeit wird dir lang werden, allein mit den Kindern dort unten. Aber du kannst dich dabei doch ausruhen.“ Sie liefen auf dem Perron zusammen hin und her, während Madame Belley und Martine sich noch mit den Kindern unterhielten. Sylvain hatte das Gesicht halb in einem warmen Tuch versteckt. Er schien traurig und bekümmert wie das Maienwetter, das heute so unfreundlich war. Der Bahnhof war in Rauch und Nebel gehüllt, der Regen fiel unaufhaltsam. Die Kleinen waren aufgeregt. Sie

drückten sich alle drei an Geneviève, als sie zusammen im Coupé waren. Der Zug zog an. Geneviève streckte die Hand aus dem Fenster. Es war der Doktor, der sie erfasste und drückte. „Ich vertraue Ihnen die Kinder an“, sagte er einfach.

11. Kapitel.

Heiss stand die Sonne am Himmel, trotzdem es erst zehn Uhr morgens war. Die Luft war erfüllt von Wohlgerüchen, welche ein leichter Wind mit sich brachte. Eine grosse Wiese am Waldrand. Unten lief die weisse Strasse, und in einem Einschnitt sah man den See Bourget unbeweglich, grün wie ein Smaragd. In der Ferne schimmerten die Berge. Ueber dem Wald sah man die Ruine eines Schlosses, da und dort flatterte Wäsche vor einem sauberen Bauernhaus.

Die Kinder waren glücklich, wenn sie sich auf der Wiese tummeln durften. Alles war so weit, so hell. Eines

Schlehdorn

FÜR MYRTA

Weisst du es noch? — Durch taufrische Wiesen
Schritten wir, auf schmalem Pfad,
Eng aneinandergeschmiegt und Hand in Hand.
Still war's, der Bach nur rauschte,
Und eine Frühglocke schlug.
Wir eilten hinauf zum Wald,
Zum tauglitzernden Gesträuch,
Dahin, wo Schlehdorns weisser Blüten schaum
Vom spitzen Dorn gehütet wird.
Du zögerst nicht, bahnst kühn den Weg
Und kommst zurück mit hocherhob'nem Strauss,
Die Wangen rot vor Lust. Drauf glänzt
Ein winzig Tröpfchen Blut!
Ich sah's und tat, als ob ich dir ins Ohr
Was sagen — und unversehens küsst ich's weg,
Das Tröpfchen Blut! Du glühst heiss bis an die Schläfen
Und drohstest mir mit dornigem Strauss.
Umsonst! Mein ist das Pfand von deinem Leben,
Ein Tröpfchen Frohmuth, Liebeslust und Glück!
Das war im Mai, zur Zeit der Schlehdornblüte.
Nie mehr sprachst du ein Wort davon.
Doch heute blüht's wie damals wieder,
Ich seh dich mit dem Schlehdornstraus.
Und ganz zutiefst in meinem Herzen
Glüht warm dein winzig Tröpfchen Blut!

PAUL HEDINGER

Tages war ihnen der Garten zu klein geworden, sie hatten die Wiese entdeckt. Da konnten sie springen, bis sie sich ermüdet ins duftende Gras fallen liessen.

Geneviève sass auf einem Baumstrunk und strickte. Die Kinder hatten sich wundervoll erholt, sahen stark und gesund aus. Auch sie sah anders aus. Sie hatte ihre düstern Kleider in den Schrank gehängt, sich ein blaues Leinenkleid und einen breiten Strohhut gekauft und war dadurch eine ganze andere Geneviève. Ihre Augen blickten nicht mehr traurig, sie lachte mit den Kindern, und diese hingen wie Kletten an ihr. Nach der Reise im Frühling waren sie zuerst in einer englischen Pension abgestiegen, und erst am andern Tag hatten sie die Villa der Familie Bront aufgesucht. Wie weit lag Paris hinter ihnen!

Geneviève legte ihre Arbeit weg und sah zu den Kindern hinüber. Und von den Kindern weg ging ihr Blick in die Weite, in diese wunderbare Landschaft, in der das weisse Haus nur wie ein Spielzeug aussah. Als sie vor drei Monaten ankam, hatte sie drei magere müde Kinder zu Bett gebracht, heute waren es blühende, vor Gesundheit strotzende Menschenlein, die sich vom Morgen bis zum Abend vergnügt tummelten. Sie waren bald heimisch geworden hier oben. Geneviève hatte eine brave Savoyardin gedungen, die den Haushalt besorgte, so dass sie sich ganz den Kindern widmen konnte. Jeden Tag wurde ein grosser Spaziergang unternommen. So lernte man die Gegend kennen, kaufte Milch, Eier und Gemüse bei den Bauern.

Einmal ging sie in die hübsche Badeanstalt mit den Kindern. Man musste den Autobus benützen, um hinunter zu kommen. Der Weg schien Geneviève zu weit. Sie spürte erst jetzt die Müdigkeit der Pariser Wochen, als sie die Kinder pflegte. Doch der Heimweg schien ihnen dann kurz.

Im Juni hatten sie einen schönen Obstgarten gefunden, er war wie über dem See aufgehängt. Jetzt kannte ihr Entzücken keine Grenzen mehr. Das Gras war gemäht und dörnte an der Sonne. Die Kinder bekamen von dem Bauern die Erlaubnis, sich im Heu zu wälzen. Die Tage waren jetzt

lang; aber für die Kinder waren sie immer noch zu kurz. Es gab so vieles zu sehen, und abends, wenn man müde im Garten sass, stieg der Duft des Heues bis zu ihnen hinauf.

„Dein Kleid ist ganz gleich wie deine Augen“, sagte Josette zu Geneviève. Doch Noel protestierte: „Nein, die Augen meiner Dame haben Lichter, man müsste weisse Punkte auf das Kleid malen.“

Die Schnitter riefen sich von den verschiedenen Feldern zu, und die Kinder lärmten, so dass Geneviève ihre Stimme erheben musste, um von ihnen verstanden zu werden. Der schüchterne Ton ihrer Stimme war verschwunden, es war ein froher und glücklicher Klang in ihrem Ruf. Auch ihr Körper hatte sich verändert, die gebeugte Haltung hatte einem straffen Rücken Platz gemacht.

Die Kräfte der Kinder nahmen von Tag zu Tag zu. Hand in Hand stiegen sie jetzt täglich die Anhöhe hinauf, und es wurden Pläne gemacht für den nächsten Monat.

Von Zeit zu Zeit ging Geneviève mit ihnen hinunter nach Aix, um sie dem Arzt zu zeigen. Dieser beglückwünschte Geneviève zu dem guten Erfolg. Die Saison hatte jetzt begonnen und die vom Winter her noch geschlossenen Villen öffneten sich für den Fremdenstrom.

Für die Heimkehr mietete sie gewöhnlich den Wagen der englischen Pension. Nach dem Nachtessen bummelten die vier noch ein wenig, und Geneviève musste „wahre“ Geschichten erzählen.

Sie spielten auch zusammen im Garten, einmal haschte Noel so heftig nach Geneviève, dass er ihr Kleid zerriss. „Nun ist es gestorben“, sagte sie traurig, „Ich habe kein anderes mehr.“

„Du musst ein rosarotes kaufen, das ist schöner!“ Sie lächelte und kaufte sich hübschen Stoff bei einem fliegenden Händler, der seine Ware auf einem gebrechlichen Karren mit sich führte.

„Machst du mir dann noch eine Bluse, wenn du übrigen Stoff hast?“ fragte Monika. „Wenn wir gleich angezogen sind, denken die Leute, wir seien Schwestern!“



BERNER WOCHE Almanach

Für die Zeitung gefallen

Irgendwo ist es liegen geblieben, ein nur noch dünnes, kleines und zeretztes, mit Blut bespritztes Notizbüchlein, zwischen dreckigen und schlammigen Steinen. Die losen Blätter verraten, dass die darauf befindliche Schrift durch einen Farbstoff vom Verfasser — vielleicht kurz vor dem letzten Atemzug — unleserlich gemacht wurde, damit keine Angaben in Feindeshände geraten. Möglicherweise war dieses Büchlein auch die letzte Habe eines auf der Flucht befindlichen Kriegsreporters, der die Kriegsfurie nicht nur in Zeilen niederschrieb, sondern sie auch in den eigenen Adern zu spüren bekam. Noch nie in der Geschichte sind so viele Korrespondenten und Kameraleute Zeugen des Krieges gewesen. Im Vergleich zum letzten Weltkrieg, wo die «Berichterstatter» in guter Deckung im Hauptquartier auf einem schönen

Tisch, die ihnen von den Kommandos zugestellten Angaben von der Front zu ausführlichen Berichten niederschrieben und dabei auch versuchten, die Weiterentwicklung des Krieges vorauszusehen, stehen heute die Reporter in den Gefahrenzonen und machen fast die gleichen Strapazen durch, wie ihre Kameraden an der Front. Jetzt gehen die Berichterstatter mit der Truppe in die Feuerlinie, fliegen mit zu Luftangriffen, fahren in Schlachtschiffen und Unterseebooten durch die hohe See oder schliessen sich in einem zu diesem Zweck dienlichen Berichterstatter-Panzerauto einer Tankkolonne an, kurz, sie sind Augenzeugen der furchtbaren Kampfhandlungen. Ihre Pflichterfüllung geschieht also in der Berichterstattung für die Zeitung, für den Film und den Radio. So ist es auch klar, dass viele unter ihnen ihr Leben einbüssen müssen. Es sollen kürzlich folgende bekannte Reporter grosser Zeitungen gefallen sein:

William Munday, freier Journalist und Romanschriftsteller, fand den Tod in Italien.

Bernard Gray, vom «Daily Mirror», küsste das Leben in einem U-Boot ein.

A. B. Austin vom «Daily Herald», der einen ausführlichen Bericht über den Handstreich von Dieppe schrieb, wurde durch Tankfeuer getötet.

Steward Sale, Korrespondent von Reuters, der viele Luftangriffe auf Deutschland mitmachte, verlor sein Leben in Italien.

Fred Dayliss, ein ausgezeichnete Kameramann, machte verschiedene Luftangriffe gegen den berühmten Hal-fayapass mit und kam dort bei einem Flugzeugabsturz ums Leben.

O'dwod Gallagher befand sich als Journalist auf einem Schlachtschiff, «Prince of Wales», als es im chinesischen Meer versenkt wurde.

William Forrest vom «News Chronicle», der schon in Spanien und Polen mit dem Krieg engste Bekanntschaft gemacht hatte, erlitt im italienischen Feldzug eine Kopfverletzung.

Kriegsberichterstatter, sie fallen wie die andern Soldaten — heute, morgen, aber:

LITTERA SCRIPTA MANET!

(der geschriebene Buchstabe bleibt)
Ti.

Monika, als Aelteste, hatte deutlich gesehen, wie Geneviève sich verändert hatte, seit sie hier waren, sie hatte es auch ihrem Vater geschrieben: „Unser Fräulein ist fröhlich mit uns, die Bergluft tut ihr gut.“

Im Juli wurde es sehr heiss. Da ging man abends auf die Bergwiese hinaus und lagerte sich im Gras. Und auf dem Heimweg wurde gesungen. Am nächsten Tag ging Geneviève mit ihrer kleinen Schar zum See hinunter, sie hatten schon so oft darum gebettelt. In Aix kaufte sie Badekleider und Sandalen. Das war eine Freude. Geneviève, die ängstlich war, vertraute Monika dem Bademeister an. Aber die Kleinen wollten nicht ins Wasser ohne sie, und Josette schrie ängstlich auf, sobald ihr kleiner Fuss nass wurde. Das Wasser war wunderbar klar.

„Warum willst du nicht mit uns baden, du hast doch einmal gesagt, du könntest schwimmen.“ Sie zögerte. Aber die Kinder liessen nicht ab mit Bitten, so kaufte sie andern Tages auch für sich ein Badekleid. „aber nicht so stark ausgeschnitten bei meinem Alter“. Das Ladenfräulein lachte: „Aber Madame, jetzt sind die Sonnenbäder Mode, jeder mann legt sich in die Sonne, glauben Sie nur nicht, weil Sie drei Kinder haben, Sie seien zu alt.“

Geneviève wählte zu dem blauen Trikot ein weisses Leinenröckchen mit Bolero.

Jetzt fürchteten die Kinder sich nicht mehr vor dem Wasser. Sie mussten turnen, bevor sie sich hineinwagten. Der Strand war gewöhnlich noch fast leer, wenn sie am Morgen früh von ihrer Höhe herunter kamen.

Noel nahm seine Dame bei der Hand. „Du musst auch turnen.“ Bald war ein fröhliches Treiben im Gange. Nach dem Wasser legten sich die Kinder in die Sonne. Geneviève rieb ihnen vorher die Haut fest ein, damit sie keinen Schaden erlitten, und bald sahen sie aus wie bronzefarbene Indianer. Dann setzte man sich in den Schatten, und es wurde gelacht und gesungen. Gegen Mittag kamen sie wieder in ihr weisses Haus am Berge und waren hungrig wie Wölfe.

Für Geneviève waren alle trüben Erinnerungen wie weggeblasen, sie dachte nicht mehr an die Vergangenheit, auch nicht an die Zukunft, sondern freute sich der Gegenwart.

Die Nachmittage verbrachten sie oben. Die Kinder kletterten überall herum, und wenn sie auf ein Feld kamen, wo geerntet wurde, erlaubten ihnen die freundlichen Savoyarden, aus den reifen Aehren Kränze zu flechten. „Wir wollen unserem Fräulein eine Krone flechten“, und die heissen Kinderhände schmückten ihre Stirne.

Man war jetzt im August. In Aix waren tagsüber die Läden der Villen geschlossen, erst am Abend erwachte das Leben in den Strassen und Anlagen. Genevièves enzianblaues Kleid hatte alle Farben des Regenbogens angenommen, und Monika erklärte es für unmöglich. Um den Kindern zu gefallen, kaufte sie einen hellen Stoff für sich; für die Kinder weisses Leinen, aus denen sie ihnen duftige Sommerkleider nähte.

Am ersten Augustsonntag, als sie aus der Kirche kamen, bat Monika, ob man nicht zur Quelle spazieren und dort Kuchen kaufen wolle. Es war so Brauch, am Sonntag durfte jedes der Kinder seinen Kuchen selbst auswählen. Aix erschien heute im Sonntagsgewande.

Langsam wanderte das Trüpplein durch den Park, sie waren freudig aufgeregt und glücklich. Das Orchester spielte einen Tanz von Brahms. Monika und Geneviève genossen die Musik, die Kleinen lachten über alles. Vor den weissen Villen standen ganze Reihen von Stühlen; die Menschen, die herumsassen, sahen Geneviève und den Kindern nach. Sie hörte Bruchstücke der Unterhaltung: „Haben Sie die goldenen Locken der Kleinen gesehen?“ — „Wie intelligent der kleine Junge aussieht!“ — „Reizende Kinder, wem mögen sie wohl gehören?“ — „Es sind die Kinder der hübschen blonden Dame!“

Am nächsten Tage gab es ein Gewitter. Der See hatte eine Farbe wie geschmolzenes Blei. Geneviève wollte zu Hause bleiben. Aber die Kinder waren nicht zu halten im Garten. So ging sie gegen Chantemerle hinauf mit ihnen. Der erste Regentropfen traf sie auf freiem Felde. Sie rannten nach Hause, Geneviève hatte einen Kuchen gebacken, und so verzehrte man bei geschlossenen Läden fröhlich das Abendbrot. Nach dem Essen konnte man wieder auf die Terrasse hinaus. Die Luft war frisch und duftete herrlich.

Geneviève wollte ihr altes schwarzes Kleid anziehen. Aber — es war ihr zu eng, kaum, dass sie wieder daraus schlüpfen konnte. Monika musste ihr dabei helfen. Sie lachten beide hell auf, als das alte abgenützte Kleid nun zerrissen am Boden lag.

„Mein Gott“, sagte Geneviève, „ich wusste nicht, dass ich so zugenommen habe“. Sie brachte ihre Zöpfe wieder in Ordnung und atmete mit Wonne die feuchte reine Luft ein, die durch das offene Fenster hineindrang.

Monika war auf den Balkon hinausgetreten. „Oh, wie schön ist der See nach dem Gewitter, und — liebes Fräulein, wie schön sind sie!“

Geneviève sah einen Augenblick in den Spiegel und fand darin das Bild ihrer Zwanzigerjahre.

Sie dachte an die drei sonnigen, schönen Monate mit ihren glücklichen Tagen, an den Frühling, die Heuernte, die Kornernte, das frische Seewasser, das Lagern mit den Kindern in der Sonne, die schönen Sonntage, das Gewitter, das Spielen auf freiem Felde...

So finden wir also heute Geneviève auf einem Stein sitzend, strickend und die Kinder beaufsichtigend. Unten bei der Strassenbiegung sah man das weisse Haus mit seinem blauen Dach und dem Porzellankater darauf. Am späten Nachmittag wollte Geneviève mit den Kindern zum Strand hinunter, zuvor aber noch einen Spaziergang da oben machen. Sie hatte es Noel versprochen, wenn er sich nicht mehr gegen die Ferienaufgaben wehren würde.

Die Glocken läuteten Mittag, man musste zum Essen gehen. Sie winkte mit ihrem grossen Hut den Kindern, und wie sie so da stand, bot sie ein Bild des Frohsinns und der Schönheit. Auf der Strasse hingen sich die Kinder an sie und sprachen alle auf einmal.

12. Kapitel.

Seit einigen Tagen war die Hitze auf 40 Grad gestiegen. Jetzt blieb man auf der Terrasse. Im Garten drehte sich der Wasserspeier, und seine Tropfen schillerten in allen Farben. Es war mittägliche Stille. Geneviève sass in einem Stuhl aus Weidenrohr und hatte die Füsse, die in weissen Sandalen steckten, gegen die Brüstung gestemmt. Wie liebe ich dieses Haus, dachte sie und blickte verträumt in die Ferne. Sie sah ihre schönen alten Möbel, die in Nantes in einer Kammer verstaut waren, in den hellen Räumen verteilt... Das alte Haus in Noisy-Le-Roi wurde zu einer Grabstätte, und die Erinnerungen, die darin ruhten, wurden jeden Tag schwächer. Die Gegenwart verjagte die Gedanken an die düstere Vergangenheit. Sie hatte einen offenen Brief in der Hand, und ihre Augen blickten froh. Noch vor ein paar Monaten hätte der Inhalt der weissen Blätter sie trübe gestimmt. Denise, welche versprochen hatte, ihre Ferien in Aix zu verbringen und für welche Geneviève schon lange ein Zimmer hatte reservieren lassen in einer Pension, Denise schrieb ihr einen vierseitigen Brief...

Mit dem Briefblatt verjagte Geneviève eine Biene, welche den Liegestuhl, in dem Josette lag, umkreiste.

Denise schrieb, dass sie nicht kommen könne. Im letzten Moment hatte sie von einer reichen Patientin eine Einladung bekommen, eine Mittelmeerfahrt zu machen.

(Fortsetzung folgt)